

Vorwort

Elvira Dones ist eine der hervorragendsten Autorinnen unserer Zeit. Überraschend, brillant, ohne jede Scheu vor Tabus fühlt sie sich in den europäischen Literaturen ebenso wohl wie in der albanischen. Und zwar nicht nur, weil sie in zwei Sprachen schreibt, Albanisch und Italienisch (eine aus dem späten Mittelalter stammende Tradition, als die Osmanen das Schreiben in Albanisch verboten und albanische Schriftsteller sich des Lateinischen als Zweitsprache bedienten), sondern weil ihre Sicht von der Welt und der Kultur mit beidem im Einklang ist.

Ihr Roman «Hana» (Schwurjungfrauen) hat ein scheinbar exotisches Sujet, das jedoch mit einem der ältesten Paradigmen der Menschheit verbunden ist: der Dualität, der Metamorphose eines menschlichen Wesens. Hana, eine sympathische junge Frau, die Hauptfigur des Romans, akzeptiert aus eigenem Willen, «ein Mann zu werden»!

Das ist eine alte, selten gewordene albanische Sitte, die sich jedoch bis in unsere Tage erhalten hat. Aus verschiedenen Gründen – Fehlen eines männlichen Familienoberhauptes, Angst vor Vergewaltigung wie in Hanas Fall usw. – war eine solche «Wandlung» erlaubt, ein Mädchen konnte die Festlegung «Frau» ablegen und in die Festlegung «Mann» wechseln. Sie erlangte alle Rechte und Freiheiten eines Mannes – Benehmen, Kleidung, Teilnahme am Rat der Männer bis hin zum Besuch des Cafés, zu Alkoholgenuss und Rauchen. Allerdings unter einer Bedingung: die Bewahrung der Jungfräulichkeit.

Diese Sitte erscheint widersprüchlich, paradox und nicht klassifizierbar. Sie hat eine surrealistische Dimension: Verlust erscheint als Vorzug, man ist gefangen im Kostüm der Freiheit.

Die Hauptfigur des Romans durchlebt alle Wirren dieser schrecklichen Metamorphose und gleicht einer Schauspielerin im antiken Theater in einer unüblichen Rolle, die fieberhaft dem Epilog entgegenhastet.

Ismail Kadare

Vorwort aus dem Albanischen von Hans-Joachim Lanksch

1996

Es war ein Mittwoch, als Lilas Brief aus bleiernem Himmel in Rrnajë eintraf. Hana fand ihn auf der Schwelle der *kulla* gegen zehn Uhr morgens. Der Briefträger hatte nicht angeklopft, er hatte ihn einfach dort hingelegt. Hana starrt lange auf den Umschlag, ohne ihn zu öffnen. Sie fährt mit der Hand über die amerikanischen Briefmarken. Dann legt sie ihn auf die Holztafel im Hof und geht zurück ins Haus, um etwas zu trinken.

Innen ist es kalt. Es ist ein später, fast grollender Frühling, der sich nur widerwillig ins Dorf hinaufgeschleppt hat. Am Tag zuvor schien die Sonne. Sie war plötzlich aufgetaucht und blieb neun Stunden. Hana hat sie gezählt, eine pralle Sonne, die die Rippen Rrnajës einem schonungslosen Licht aussetzt. Die Gesichter der Leute sind vor Hunger verzerrt. Das Winteressen, bestehend aus Bohnen und der einen oder andern Kartoffel, hat die Blicke gespenstisch gemacht. Furchtbar, diese Sonne. So, wie sie ohne jede Vorwarnung über uns hereingefallen ist, blieb keine Zeit, sich zu verstecken, das Leid zu verbergen.

Hana betrachtet die Fotos von Gjergj und Katrina an der Wand. Sie ist stolz auf diese zwei Fotos. Sie war in die Stadt gegangen, um sie vergrößern und einrahmen zu lassen. Der Fotograf sagte, dass es ohne Negativ komplizierter sei und es deshalb das Doppelte koste. Sie zahlte. Ein wenig Geld hatte sie mittlerweile. Sie hatte eine Job als Lastwagenfahrer und verdiente ziemlich gut. Die landwirtschaftliche Kooperative, für die sie jahrelang gearbeitet hatte, existierte nicht mehr. Jetzt bestellte sie ihren eigenen Garten. Man musste zusehen, wie man zurechtkam.

Du bist ein guter Mann, sagte sie mit einer Baritonstimme zu sich selbst, wenn sie betrunken war. Es gefiel ihr, betrunken zu sein, sie schwamm in einer anderen Dimension von Glück. Wenn sie wieder nüchtern war, las sie die Gedichte, die sie im Rausch aufs Papier kritzelte.

Hana möchte raus aus der *kulla* und sich im Hof auf einen halbverrotteten Stuhl setzen, um endlich Lilas Brief zu öffnen. Doch sie lässt sich Zeit. Sie erinnert sich, dass heute weitere Ausländer in Rrnajë ankommen werden. Das Dorf erwartet sie schon seit einer Woche. Wenigstens passiert etwas, und die Zeit vergeht.

Sobald aber die Ausländer hier sind, wird niemand von den paar Verbliebenen im Dorf den Mund aufmachen: Man wird einfach schweigen, ein wenig aus Schüchternheit, ein wenig aus Stolz, mittlerweile ist jedoch auch der Stolz wie Schnee in der Sonne geschmolzen. Der Stolz wird immer blasser und fremder. Die Westler kommen, um sich die Geschichten aus diesem ach so primitiven und mysteriösen Norden anzuhören. Wer will, kann aus seinem Leben im Bergdorf erzählen und wird dafür in ausländischer Währung bezahlt, vielleicht in Dollar, vielleicht in D-Mark.

Manch einer spinnt eigene Geschichten zum Verkaufen zurecht, ganz egal, ob wahr oder nicht, und die Ausländer kaufen die Geschichten, die sie gerne hören, ganz egal, ob wahr oder nicht. Früher war das anders. Die Bergbewohner waren gastfreundlich, aber verschlossen. Sie öffneten dir die Tür zu ihrem Haus, aber nicht die zu ihrer Welt, ihre Seele musstest du dir vorstellen, wenn du dazu fähig warst. Durch die Armut waren sie gezwungen, in aller Eile neue Listen auszudenken, denn allein von Stolz kann keiner leben. Auch Arbeit bringt nichts zu essen, denn die gibt es da oben den größten Teil des Jahres nicht.

Hana greift sich mit beiden Händen langsam an den Kopf, als ob sie ihn abschrauben und zur Seite legen wollte. Für einen Moment ein angenehmes Gefühl.

Der Winter hatte viel Schnee gebracht. Sie hatte sich nach dem Regen der vorangegangenen Winter gesehnt. Das Geräusch des plätschernden Wassers leistet gute Gesellschaft. Außerdem isoliert sie der Regen nicht so wie der Schnee. Kleinigkeiten, denkt sie, nichts, was nicht zu überstehen wäre. Aber immerhin. Kleinigkeiten.

Der Name der Übersetzerin, die zusammen mit der Schar Ausländer kommen wird, beunruhigt sie. Es ist Blerta, ihre einzige Freundin während dieses einen Jahres an der Universität. Seit damals hat sie sie nicht mehr gesehen. Wieso kommt sie mit diesen Ausländern hier hoch?

Endlich geht sie hinaus auf den Hof. Reg' dich nicht auf, sagt sie sich, während sie ihre Lieblingshenne betrachtet, die sie Angelina nennt. Sie ist ganz rot und hat etwas Königliches an sich. Sehr intelligent, aber auch ein wenig hinterfotzig. Sie nutzt die Zerstreutheit ihrer Genossinnen aus, um ihnen die Brotkrumen zu stibitzen. Aber sie hat Klasse. In einem früheren Leben muss sie eine hochgestellte Persönlichkeit gewesen sein, ein Löwe oder ein leitender Wandervogel.

Die Ziegen haben sich dem Tisch genähert, auf dem die Schüssel mit trockenem Brot steht, die Hana vorbereitet hat. Die Hühner sind schon ganz aufgeregt, wagen sich aber nicht vor, aus Angst, von den Ziegen zerquetscht zu werden, die mit den Flanken gegen den Tisch stoßen. Sie nimmt die Schüssel, geht auf die andere Seite des Hofes und verteilt das Futter.

Lila schreibt:

Hallo meine Schwester Hana. Da bin ich, schreibe dir, mit viel Wehmut und Bewunderung für das was du tust. Man erzählt sich Sachen, weißt du? Man sagt du bist ein guter Lastwagenfahrer geworden und wirst von vielen respektiert. Die Gerüchte kommen bis hierher nach Amerika, oder was dachtest du. Andere Albaner sind mit der Green Card gekommen. Und viele nur für drei Monate als Touristen bei Verwandten. Nur du bist immer noch da wie ein Kuckuck.

Was machst du nur? frage ich mich? Wieso kommst du nicht her zu uns. Das wäre das beste was du im Leben machen kannst. Du verschwendest es so nur, so als wäre es nicht dein Leben. Stattdessen solltest du es dir mal überlegen, du versprichst es mir doch oder Hana dass, du es dir überlegst?

Die Kusine hat Schwierigkeiten mit der Zeichensetzung. Wozu nur dieses Fragezeichen nach „frage ich mich“? Was hat es da verloren? Und dann am Ende das Komma nach dem „dass“. Manchmal hat Lila auch Schwierigkeiten mit der Logik. Eine Sache aber kann sie gut, und das ist, Hana zum Weinen bringen, das konnte sie schon immer. Schön an Lila ist aber auch die Liebe zu Shtjefën. Sie liebt ihn, ja, sie liebt ihn. Sie nennt ihn „ihren Hafen ihr Haus ihr Dach“. Schön ist sie, Lila.

Sie geht sich das Gesicht im Kupferbecken von Tante Katrina waschen. Sie streckt den Rücken, wirft einen ernsten Blick in den Hof. Es wird Zeit, dass du etwas unternimmst, sagt sie sich. Doch sie verharrt noch eine Weile über dem Becken. Es ist klein und glänzend. Hana hätte nie zugelassen, dass es anläuft, und hat es immer sorgfältig abgerieben. Es ist der schönste Gegenstand im Haus. Es war ein Teil von Tante Katrinas Mitgift. Zuvor hat es ihrer Mutter gehört und davor ihrer Großmutter. In der Familie erzählt

man sich, dass dieses Becken zwei Jahrhunderte alt sei. Es hat eine elegante und nüchterne Form. Die Frauen des Hauses haben es nur benutzt, um sich das Gesicht zu waschen. Sollte sie eines Tages nach Amerika gehen, wird sie es mit sich nehmen. Der Gedanke trifft sie wie ein Blitz. Sie beschließt, dass sie ernsthaft etwas unternehmen muss. (...)

Dezember 2001

Shtjefën kommt früher als gewöhnlich nach Hause. Er ist gut gelaunt. Lila wird erst in einer halben Stunde da sein. Jonida macht ihre Hausaufgaben.

„Ich habe einen Job für dich gefunden“, sagt er zu Hana. „Morgen ist das Vorstellungsgespräch. Ich hoffe, du kriegst das hin. Du hast zwei Wochen Probezeit. Dann wird man weitersehen. Du wirst als Tageswächter auf einem Parkplatz neben der Metrostation arbeiten.“

Hana ist überrascht. Sie bedankt sich.

„Ich weiß, dass es auf dir lastet, so abhängig von uns zu sein“, fügt er wie zur Entschuldigung hinzu, „ich will dich auf keinen Fall unter Druck setzen. Wenn dir also nicht danach ist ...“

Hana hat das Abendessen vorbereitet, mit dem sie beginnen, sobald Lila zurück ist. Normalerweise kommt sie gehetzt nach Hause und entledigt sich sofort ihrer Arbeitskleidung, reißt sie sich geradezu vom Leibe. Dann duscht sie schnell, dann essen sie.

Hana hat seit ein paar Wochen mit dem Rauchen aufgehört, hustet aber immer noch. Shtjefën warf ihr vor, zu betrügen. Jonida rief: „Los, Hana! Zeig dem Dickerchen, wie man damit aufhört, sich zu vergiften.“ Das Dickerchen nimmt die zärtlichen Beleidigungen seiner Tochter zufrieden lächelnd hin.

„Aus meiner Jonida wird mal eine gebildete Frau werden“, sagt er stolz, „sie ist bildhübsch und intelligent. Frauen wie ihr verzeiht man auch ein Wort zu viel.“

An jenem Tag hatte Hana, bevor Jonida und Shtjefën zurückgekommen waren, einen Rock anprobiert, den man „Röhrenrock“ nennt, wie ihr Lila erklärt hatte. Er war aus dunklem Stoff gemacht und der einzige Rock, den Hana in jenen drei Monaten bereit war zu kaufen.

Als sie das ganze Haus für sich hatte, machte sie eine Art Generalprobe. Sie betrachtete sich lange im Spiegel und fand sich lächerlich. Sie ging vor und zurück, ohne den Blick vom Spiegel abzuwenden. Und sie widerstand mit aller Kraft der Versuchung, den Rock aus dem Fenster zu werfen.

Jonida war vor Shtjefën da gewesen. Hana öffnete ihr die Tür mit geschlossenen Augen.

„Wow!“, schrie die Nichte, während sie den Schulbeutel in die Ecke feuerte. „Cool! Dreh’ dich mal um, Hana!“

Sie gehorchte.

„Mir gefällt die Farbe nicht“, entschied Jonida, „wer hat die ausgesucht?“

„Und sonst?“

„Ich habe es dir ja gesagt, *you look okay*. Aber vorne sieht er besser aus, hinten nicht so.“

Dann rannte Jonida zum Kühlschrank, um sich einen Magerjoghurt zu schnappen.

„Was ist das für’n Zeug? Iss lieber was Ordentliches!“

„Ich hasse Zellulitis.“

„Du hast keine Zellulitis, Schatz. So wird aus dir ein Strich in der Landschaft.“

„Dünn sein ist in, das weißt du. Wie auch immer, in dem Rock siehst du süß aus.

Und lustig. Aber Hosen stehen dir besser.“

Hana schüttelte enttäuscht den Kopf. Jonida hatte den Joghurt aufgegessen und den Löffel ins Spülbecken geschmissen. Hana beeilte sich, ihn abzuspülen. Sie vergötterte Jonidas Unordnung, dank ihr blieb sie tagsüber beschäftigt.

„Du bist wirklich lustig“, das Mädchen stocherte weiter in der Wunde, „hinten bist du flach, du hast keinen Hintern.“

„Danke.“

„Ist das nicht meine Aufgabe? Du hast mich doch gebeten, ehrlich zu sein.“

„Wochenlang machst du mir so einen Kopf. Weiblichkeit hier, Weiblichkeit da. Und dann – zack – sägst du mich ab.“

„Ich hab’ dich lieb. Aber du bist nun mal lustig, daran kann ich nichts ändern.“

„Dann zieh’ ich das hier aus.“

„Wehe!“

Jetzt verstand sie gar nichts mehr.

„Wir müssen noch daran arbeiten, du darfst nicht gleich den Mut verlieren. Sexy wird man nicht von heute auf morgen. Das Gesicht ist schon viel besser.“

„Ich will nicht sexy werden, das habe ich euch tausendmal gesagt“, wiederholte Hana gereizt. „Ich möchte normal aussehen, nur normal.“

„Du willst mehr als normal sein, Schätzchen. Du willst dir gefallen. Sag’ nicht, dass das nicht stimmt.“

Hana hatte sich aufs Sofa gesetzt. Sie sehnte sich nach einer Zigarette.

„Wie war es in der Schule?“, wechselte sie das Thema.

„Gut, der Typ, der mir gefällt, scheint mit einer anderen zusammen zu sein. Das hat mir eine Freundin heute beim Essen gesagt.“

„Ist sie hübsch?“

„Voll der Besen.“

Hana lachte genüsslich.

„Das sagst du nur, du weil du neidisch bist“, stichelte sie.

„Ich, neidisch?“ Jonida schüttelte den Kopf und ließ ihre Haare wehen. „Ich stehe über solchen Dingen, so etwas berührt mich nicht. Aber ein Besen bleibt ein Besen.“

Hana starrte sie an. Sie lebte seit drei Monaten mit Jonida zusammen, und trotz der Vertrautheit, die entstanden war, tat sie sich noch immer schwer. Sie beneidete sie um ihre leichte Art und ihr Selbstbewusstsein, das unbeirrbar schien.

„Jetzt gehe ich Hausaufgaben machen. Ich habe einen ganzen Berg vor mir“, verkündete schließlich das Mädchen, indem sie auf die Füße sprang, um dann in ihrem Zimmer zu verschwinden.

Hana war nachdenklich sitzen geblieben, bis Shtjefën zurückkam, hatte aber entschieden, den Rock nicht auszuziehen.

„Es ist kein anstrengender Job“, sagt Shtjefën, während er die Veränderung zur Kenntnis nimmt. „Endlich! Lila wird glücklich sein, dich so zu sehen.“

Beide lächeln.

„Ich suche keine ruhige Arbeit“, sagt Hana, „ich will einen Job, um müde zu werden und um die Sprache besser zu lernen.“

„Darüber machst du dir Sorgen? Ich wünschte, ich könnte so gut Englisch wie du!“

Währenddessen ist Lila nach Hause gekommen. Sie hängt die Tasche im Flur auf, lässt ein müdes und schweres „Hallo“ fallen, geht unter die Dusche und taucht mit noch nassen Haaren wieder in der Küche auf.

Mit einem „Also?“ begutachtet Lila den Herd und den für vier Personen gedeckten Tisch: „Was hast du gekocht, Hana?“

Erst jetzt bemerkt sie es und wird munter.

„Steh' auf, na los! Ich wollte dabei sein, wenn du in den Rock schlüpfst, verdammt noch mal, du hast mich verrückt gemacht die ganze Zeit. Na los!“

Shtjefën geht aus der Küche. Hana steht stramm, die Arme an die Seiten gelegt.

„Das steht dir gut. Lauf mal ein bisschen ...“

Hana lässt sich wieder auf den Stuhl fallen.

„Stell dich nicht so an. Das ist ein historischer Moment! Lass' dich ansehen! Jetzt bist du eine ganze Frau.“

Du hast leicht reden, denkt Hana, ohne den Blick von den leeren Tellern zu nehmen. Sie will nur essen, aufräumen und dann ihren gewohnten Spaziergang machen.

„Bist du zufrieden?“

„Ich habe den Rock angezogen, okay? Morgen begleitet mich Shtjefën zur Arbeit.“

„Hat er etwas gefunden?! Und ihr sagt mir nichts davon? Das muss doch gefeiert werden.“

Jonida ist aus ihrem Zimmer gekommen. Lila dreht sich um, geht ihr entgegen und fängt sie mit einer gierigen Umarmung ein.

„Oh mein Schatz, Licht meiner Augen, wie geht es dir? Mein Liebling!“

„Langsam, du zerquetscht mich ja“, sagt die Tochter. „Wir haben uns heute Morgen gesehen, schon vergessen, Mama?“

Lila macht keine Anstalten, die Umarmung zu lockern. Shtjefën kommt wieder herein und klammert sich zärtlich und fast schüchtern an Frau und Tochter.

Schön sind sie – so, mehr braucht es nicht, weder Worte noch Träume, noch Erinnerungen. Es genügt, da zu sein und zu lächeln, sagt sich Hana. Und lächelt selbst, während sie diese drei Menschen beobachtet, die sie adoptiert haben und denen sie – jetzt – so schnell wie möglich entfliehen will.

Jonida dreht sich zum Vater und streichelt sein Kinn mit der Nase.

„Hallo Bärchen“, sagt sie, „alles in Ordnung?“

„Alles in Ordnung, Liebling. Und bei dir?“

Aber sie lassen nicht voneinander ab, keiner der drei will sich trennen, sie streicheln sich weiter. Hana lächelt immer noch, das Lächeln verzieht sich und verrutscht zu einer weinerlichen Grimasse. Jonida bemerkt es.

„Gut, jetzt reicht es aber.“

Sie lässt sich auf das Sofa neben Hana fallen.

„Ich habe Hunger.“

Lila hebt den Deckel vom Topf. Hana zwingt sich, nicht zu weinen, doch sie schafft es nicht und flieht ins Bad.

Sie erinnert sich an den Tag, als sich ihre Eltern vor ihren Augen umarmt haben. Sie standen dabei. Die Mutter wunderschön und der Vater der Zärtlichkeit seiner Frau erlegen. Hana hatte sie lange beobachtet, wie sie sich in den Armen lagen. Das war ein Tag, bevor sie in den Bus stiegen, der sie in die Stadt zur Hochzeit eines Cousins bringen sollte.

An einem Winternachmittag war der Autobus in einen Abgrund gestürzt.

Niemandem war es gelungen, die Leichen zu bergen, die in der Nacht vom Schnee bedeckt wurden und bis zum Frühling im Eise schiefen. Als man sie barg, fand man bei den Leichen auch den rotblauen Schal der Mutter und die Pfeife des Vaters.

Seit da bewahrt Hana diese beiden Gegenstände auf. Sie hat sie mitgenommen, sie sind jetzt im Koffer unter dem Bett. (...)

Oktober 2001

„Dann sind Sie also Dichter, Herr Doda“, bemerkt der Reisegefährte, der im Flugzeug sieben Stunden lang neben Hana gesessen hat.

Die Schlange der Passagiere, die vor der Passkontrolle im Washingtoner Flughafen anstehen, kriecht müde voran.

„Nicht wirklich.“ Sie versucht zu lächeln.

„Aber Sie schreiben doch Gedichte, wenn ich das richtig verstanden habe.“

Mit einer trockenen Fotze kann man keine guten Gedichte schreiben, sagt sie sich. Ihr Blick beginnt zu wandern. Eine Frau zieht ihren Lippenstift nach, ihr Mann schaut ihr abfällig dabei zu, seine Finger trommeln auf den Pässen. Hana verbucht die Szene unter dem Stichwort: „Des Mannes Liebe erloschen, Frau noch hoffnungsvoll, ehelicher Waffenstillstand kurz vor dem Auslaufen.“

Mit einer trockenen Fotze kann man keine guten Gedichte schreiben, denkt sie wieder, verbittert. Wieso zum Teufel hat sie ihm nur gesagt, dass sie schreibt? Er durchbohrt sie noch immer mit seinen Blicken. Nutzlos, denkt sie, darauf wirst du nie kommen. Dein Gehirn eines aufgeklärten Mannes wird das nie erraten. Hana streicht sich über ihren Männeranzug. Das Jackett ist ihr zu groß, aber nur ein bisschen.

Ihr Sitznachbar hatte sie schon während des Fluges mit dieser Neugier fixiert.

„Hier haben Sie meine Visitenkarte“, sagt er jetzt, „falls Sie etwas brauchen, irgendwelche Informationen über die Hauptstadt, irgendwelche Tipps. Wenn ich nicht in der Weltgeschichte unterwegs bin oder in meinem Haus in Genf, dann bin ich in Washington. Wie dem auch sei, rufen Sie mich an, wann immer Sie wollen, Herr Doda. Es wäre mir eine Ehre, Ihnen behilflich zu sein.“

Der Mann widmet sich dem Aktenkoffer, den Schuhen, dem Handy, das er anschaltet. Sorry, entschuldigt er sich leise. Hana liest den Namen auf der Visitenkarte: Patrick O'Connor. Der Mann hat irische Wurzeln. Sie lächelt. Himmel, denkt sie, wir Bergbewohner wittern einander.

Ihre linke Brust juckt. Sie versucht sich zu kratzen, ohne die Hand zu benutzen. Seit einem Jahr macht sich die Brust bemerkbar. Seitdem sie die amerikanische Green Card erhalten und beschlossen hat auszuwandern.

„Herr Doda“, erinnert sie Patrick O’Connor und deutet mit dem Kopf auf die schmale Kabine des Grenzbeamten.

Die Schlange hat sich fortbewegt. Hana gibt ihrem Handkoffer einen kleinen Tritt. Die braunen Schuhe in den Seitenfächern sehen aus wie kleine Bären, die Winterschlaf halten.

„Zu welchem Zweck sind Sie in die Vereinigten Staaten gekommen, Frau Doda?“, fragt der Beamte, während er den Pass aufschlägt.

Es ist zu spät, um umzukehren. Das Dorf weiß, dass er abgereist ist, mit seinem regulären weiblichen Pass.

Das Dorf hatte mit aufmerksamen und durchdringenden Blicken zugesehen. Es hatte sogar registriert, wie er am Tage des Abschieds angezogen war, doch blieben die Kommentare aus. Es waren düstere Zeiten, die Leute hatten keine überflüssigen Energien zu verschwenden: Der Glanz einer Epoche war dem Gekläffe und den Exkrementen streunender Hunde gewichen, der Pressspan der Vergangenheit dem Gewinsel von Gangstern, die sich als ehrenwerte Gesetzlose ausgaben, die Sonne zögerte den Untergang hinaus aus Furcht, vom Tode aufgeschlitzt zu werden.

Der Rhythmus des modernen Lebens steht Patrick O’Connor auf einmal ins Gesicht geschrieben, ungeduldig streckt er ihr die Hand entgegen.

„Es hat mich gefreut, mit Ihnen zu reden. Schade, dass Sie noch keine Telefonnummer haben hier in Amerika. Vielleicht könnten wir vor meiner Rückkehr nach Albanien wieder mal plaudern. Melden Sie sich, wenn Sie Lust haben, im Ernst. Viel Glück!“

Hana drückt ihm schüchtern die Hand. Sie bedauert die Trennung ein wenig. Dieser Mann hatte ihr sieben Stunden lang Schutz geboten oben in der Luft. Einen Teil der Zeit hatte er damit verbracht, in die Tasten eines wunderschönen weißen Computers mit einem angebissenen Apfel auf dem Deckel zu hauen. Verdammt hübsches Gerät, hatte sie gedacht. Dann hatte er angefangen, draufloszureden. Er war ein ausgezeichneter Gesprächspartner, und vor allem nicht zu förmlich.

„Rufen Sie diese Nummer an, nicht vergessen!“, schreit O’Connor noch von weitem. „Sie werden sie sicher brauchen.“

Sie hat die erste Passkontrolle hinter sich und atmet erleichtert auf. Man schickt sie in ein Büro, um weitere Formalitäten zu erledigen. Ein leerer Raum mit Wänden aus Gipskarton. Mit ihrem dürftigen Englisch bemüht sie sich, dem Beamten Rede und Antwort zu stehen, doch der Mann hat Geduld. Hana ist ihm dankbar.

„Willkommen in den Vereinigten Staaten von Amerika, Frau Doda“, heißt es schließlich. „Das wäre alles. Sie können gehen.“ (...)